

# Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President  
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Eastern and Western Representative  
HOWARD C. STORV  
1108 Fifth Ave. Bldg., New York  
924 Arch Str., Philadelphia  
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 26. Juli 1916.

## Nieder mit dem Pessimismus.

Dies sind schlimme Tage für die Kriegs-Pessimisten deutscher Abstammung. Sie kommen aus der Unruhe gar nicht wieder heraus, und sie haben es auch nicht besser verdient. Heute, denen heute, nach fast zweijähriger Erfahrung im Lesen von Kriegsnachrichten, beim Anblick sensationeller „Headlines“ und anderer, in kleinerer Schrift gedruckten Lügen noch die Haare zu Berge stehen, verdienen keine Sympathie, da ihrem kopfschüttelnden Wesen jede Berechtigung fehlt. Sie gehören zu den Leuten, die sich einbilden, immer krank zu sein, und es für nötig erachten, ihre Leiden den Mitmenschen vorzuzählen und ihnen so auf die Nerven zu fallen.

Vom Pessimisten sagt der Wit ganz richtig, daß er nur die Lächer im Schweizerkäse sieht, den Käse selbst aber nicht. So geht es mit den Kriegs-Pessimisten. Sie sehen auch nur die Lächer, die mit großen Geräusch und vielen Buchstaben angefüllten Zeilen der Zeitungen, aber nicht den eigentlichen Käse, die unerwartetliche Kraft Deutschlands, die unvergleichliche militärische Vergangenheit der letzten beiden Jahre und das Resultat der bisherigen Kämpfe.

Es soll nicht betritten werden, daß die letzten Wochen erster Natur waren. Noch nie seit Anfang des Krieges haben die Feinde Deutschlands so gewaltige Anstrengungen gemacht, um die militärische Kraft Deutschlands niederzurufen. Großbritannien, Rußland und Frankreich haben die ganze Welt nach Menschen und Material abgeholt, um sie in ungeheuren und schier endlosen Massen gegen die deutsche Front in Ost und West loszulassen. Seit fast vier Wochen setzen sie sich nun an der Sonne und in Wolken im wilden Kampfe gegenüber, jeder die besten seine äußerste Kraft anspannend. Und was haben sie erreicht, die Alliierten, die vor wenigen Tagen noch stolz verkündeten, die „Günnen“ aus Frankreich und Belgien vorzujagen zu können?

An vereinzelten Punkten der fast 400 Kilometer langen Front im Westen haben sie die feindliche Menschennatur um einige Kilometer zurückgebrannt. Sie haben ganze Regimenter im Sollenstand des deutschen Heeres verbrennen lassen, und doch haben die Franzosen heute noch nicht die Ziele, die sie im ersten gewaltigen Ansturm erreichen wollten. Müdig und zerstückt liegen ihre Divisionen vor den deutschen Stellungen, und erschöpft haben sie wiederum die Kämpfe eingestellt, um Atem zu schöpfen und vielleicht noch einen oder mehrere Versuche zu machen. Aber es ist nur Logik, wenn man annimmt, daß das, was mit frischen Kräften nicht erreicht werden konnte, mit den durch deutsches Feuer reduzierten Kräften erst recht nicht gelingen kann.

Auch Kovel und Lemberg sollten fallen. So kündigten es die Gebieter vor wenigen Wochen mit großen Getöse an, und die Kriegs-Pessimisten verloren den Mut und machten ihren Mitmenschen wiederum das Leben fauer.

Kovel ist heute weniger bedroht denn je, von Lemberg, das noch viel weiter nach Westen liegt, gar nicht zu reden. Die Russen sind in Ungarn, hieß es dann, und während die Klagen Leute die Sensationsmeldung verlockten, fertigten die Pessimisten wieder die Köpfe. Inzwischen hat sich natürlich herausgestellt, daß alles erlogen, und daß es den Russen im Osten ergegangen, wie den Franzosen und Engländern im Westen.

Die Pessimisten sind immer die Vlamierten. Sie werden es bis zum Friedensschluß bleiben.

## Die Arbeiterfrage in Amerika. 12.

Die Ver. Staaten waren von jeher der klassische Boden für allerhand soziale Experimente und für die Begründung utopischer, meist religiös-sozialistischer Gemeinwesen. Von einer ernsthaften sozialdemokratischen Bewegung war aber bis in die letzte Zeit wenig die Rede. Der amerikanische Arbeiter befand sich überhaupt in einer ganz anderen wirtschaftlichen Lage denn sein Kollege in Europa, denn die Bodenfrage spielte früher eine sehr bedeutende Rolle für seine soziale Lage. Als der Boden noch billig war, konnte der einfache Arbeiter sich sein eigenes Heim, ein wohnliches Häuschen mit Garten etc. ohne viele Kosten schaffen, konnte bei der Billigkeit der Lebensmittel von seinem Lohne einen beträchtlichen Teil sparen für die alten Tage und dachte dabei an keinen sozialen Zusammenstoß zur Verbesserung der Lage. Er war zufrieden und schaute mit einem gewissen Stolz auf die armen Genossen drüben herab. Er fühlte sich niemals als Proletariat.

Dazu kam noch ein anderes Moment, die Sklaverei im Süden der Ver. Staaten, die erst durch den Bürgerkrieg abgeschafft wurde. Der freie Arbeiter des Nordens fühlte sich hoch erhaben als Vertreter der weichen Masse über den unglücklichen schwarzen Arbeiter des Südens. Und dieses Gefühl ist heute noch — nach 50 Jahren — im Großen und Ganzen daselbe geblieben.

Die ständige starke Einwanderung der kulturell niedrig stehenden Italiener und romanischen Arbeiter vermehrte noch das stolze Selbstgefühl des amerikanischen „eingesessenen“ Arbeiters und hinderte einen gemeinsamen Zusammenstoß. — Schließlich aber war das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen freiwirtschaftlichen Demokratie die Hauptursache, daß der amerikanische Arbeiter sich so lange von einer proletarisch-sozialistischen Klassenpolitik fernhielt und mit einer gewissen Berachtung auf die harten und bitteren Kämpfe seiner Genossen in Europa um die Verbesserung ihrer sozialen Lage herabschaute. Die Arbeiterbewegung in den Ver. Staaten trat daher wenig aus dem Rahmen gewerkschaftlicher Bestrebungen heraus.

Es entstanden zwei große Arbeiterverbände, die „American Federation of Labor“ und die „Knights of Labor“. Letzterer war ursprünglich (1869 bis 1878) ein Geheimbund nach Art der Freimaurer, hat aber seit 1878 immer mehr den Charakter der über seine Organisation gebreitet war, gelistet. Er konnte aber mit der stetig anwachsenden „American Federation of Labor“, die 1886 aus der 5 Jahre zuvor gegründeten „Federation of Organized Trades and Labor Union of the United States and Canada“ hervorgegangen war, nicht rivalisieren und hat heute keine nennenswerte Rolle mehr zu spielen.

Im Dezember 1895 kam es zu einer Session im Orden der „Arbeitervereine“. Die Sozialisten begründeten die „Sozialistische Gewerkschafts- und Arbeiterallianz“, die im Zusammenhange mit der bereits 1877 gegründeten „Sozialistischen Arbeiterpartei“ den Hauptnachdruck auf die politische und nicht mehr auf die wirtschaftliche Tätigkeit der Arbeiterklasse legte.

Damit trat die Arbeiterfrage in Amerika in ein neues Stadium. Zwar erzielte die neue Arbeiterallianz keine großen Erfolge, sie soll in der Zeit ihrer größten Blüte nur etwa 20.000 Mitglieder gezählt haben, auch die „Sozialistische Arbeiterpartei“ erzielte, als sie sich 1892 zum ersten Male an der Präsidentschaftswahl beteiligte, nur 21.512 Stimmen — aber dann bildete sich außerhalb der „Socialist Labour Party“ eine neue sozialistische Bewegung, die auf dem Kongress zu Chicago am 18. Juni 1897 zur Gründung der „Social Democracy of America“ führte. Aber schon im Jahre darauf zweigte sich von ihr eine Gruppe ab, die sich an Anfang dieses Jahres und auf dem Kongress zu Indianapolis im Juli 1901 den Namen „Socialist Party“ annahm. Ihr Programm bewegt sich durchaus in sozialistischen Bahnen. Sie drängte die „Sozialistische Arbeiterpartei“ gänzlich in den Hintergrund und nahm bis zum heutigen Tage einen gewaltigen Aufschwung. Bei der Präsidentschaftswahl in 1900 zitierten auf ihren Kandidaten Eugen Debs 44.768 Stimmen, 1912 erhielt er dagegen 897.011 Stimmen, während der Kandidat der „Sozialistischen Arbeiterpartei“, Neuner nur 29.079 Stimmen erhielt. — Man erhebt daraus deutlich, daß der Sozialismus heute in der amerikanischen Arbeiterbewegung schon eine bedeutende Rolle spielt, die sicherlich angeht die wirtschaftlichen Entwicklung der Ver. Staaten immer bedeutender werden wird.

## In Sergius Sazonoff's Abgang!

Eine überraschende Meldung kommt aus Petersburg: Sergius Sazonoff, der bisherige Leiter der auswärtigen Politik Russlands, ist zurückgetreten. Ueberraschend ist die Meldung deshalb, weil die Stellung Sazonoffs allgemein als unerschütterlich galt. Sazonoff war der Träger der Politik, die Rußland in den Krieg geführt hat. Er hat das Bündnis mit Frankreich befestigt und die Beziehungen zu England eingeleitet, deren Frucht Englands Kriegserklärung an Deutschland war. Man hat Sazonoff nicht umsonst den russischen Delauné genannt. Er hat demüht auf den Krieg gegen Deutschland hingearbeitet, und dem Hof gegen Deutschland, der in diesen Bestrebungen zum Ausdruck kam, ist er treu geblieben bis zu seinem Rücktritt. Wo immer sich Gelegenheiten bot, da hat er diesem Hof in Reden und Interieurs Ausdruck gegeben. Selbstverständlich war Sazonoff von dem Siege Russlands und seiner Verbündeten überzeugt. In dieser Beziehung pflegte er den Mund ganz besonders voll zu nehmen. Trotzdem hat er gehen müssen. Die Gründe wird man zunächst wohl schwerlich erfahren. Vielleicht später.

In ein paar Wochen. Rußland hat in jüngerer Zeit mit seinen Verbündeten schlimme Erfahrungen gemacht. Es hat in diesem Krieg erheblich größere Opfer an Menschenleben gebracht als seine Verbündeten zusammen genommen. Es hat die schwersten Niederlagen erlitten, trotzdem hat es sich immer wieder zu ausfallslosen Kämpfen und neuen Durchbrüchen bereithalten lassen, wenn seine Verbündeten irgendwo in Bedrängnis waren. Als es sich jüngst in seinen finanziellen Bedrängnissen nach London und Paris wandte, so hat es gar nicht sehr freundlich aufgenommen worden sein? Dabei man allerdings in Betracht ziehen muß, daß Frankreich und England Lebensluft an Geld auch nicht haben. Aber Rußland ist zweifellos mit der Erwartung in den Krieg getreten, daß England und Frankreich es vor schweren finanziellen Bedrängnissen bewahren würden. Man kann sogar annehmen, daß die beiden Weltmächte in dieser Beziehung mit Versprechungen nicht sparen gemessen sind. Rußland hat also jedenfalls allen Grund, mit seinen Verbündeten unzufrieden zu sein, und es ist möglich, daß Sazonoff dieser Stimmung gepaart worden ist. Ob es dann dabei bleiben wird, darüber müssen, wie schon erwähnt, die nächsten Wochen Auskunft geben.

## Martje Flor.

Erzählung von Frida Schang.

Wir saßen an einer herrlichen Nacht der Mitte im trauten Holstein unter der deckelnden, uralten Linde eines gemütlichen Pfarrgartens am reichbesetzten Tische beim Abendbrot. Hausherr und Hausfrau waren unsere lieben Freunde. Wir hatten sie jahrelang nicht gesehen und waren nun glücklich, daß unsere Ferienreise, die uns schon manche schöne Stunde und manche große Begegnung gebracht, uns auch in ihre liebe Nähe, unter ihr gastliches Dach und in den traulichsten aller alten Blumen- und Obstbaumgärten geführt hatte.

Mit dem Abendstillsitzen hatten wir über die breite Ostsee hinweg eigentlich wieder in unser Standsquartier, ein schönes, altes Städtchen, heimkehren wollen. Aber die Frau Pastor nahm das wie eine Beleidigung auf. Der Abendstillsitz sei ja schon unter der Linde gewohnt. Umstände verursachten wir gar nicht, der Herr Stubius, des Hauses Sohn, habe heute in der Höhe geangelt und einen prachtvollen Fang getan, für ein Stück guten holsteinischen Schintens nach dem Fischgang sei auch gejagt, und hinterdrein gib's, wie in jedem guten holsteinischen Hause, „rote Gröde“; rote Gröde nämlich, eine herrliche kalte Fischspeise, die mit frischer, süßer Sahne oder butziger Milch aus tiefen Teller mit Löffeln gespeist wird.

Hätten wir da widersprechen sollen? Wir dachten gar nicht daran! Heiter und fröhlich saßen wir unter den Föhren in der lauen Schmelzenden Abendluft beim köstlichen Mahle, das Schauspiel eines glühenden Sonnenunterganges über schimmernder glitzernder See vor unsen Augen, dazu (am vordeliegenden Schiffe, welche Segelboote weit draußen, und im Garten Rosen, und Weidenbüsch, Blätterrauschen, leises Singsangsum.

Der Fisch war herrlich; mit vielen Lobsprüchen auf den geschickten jungen Angler holte die kleine Kofelrunde ihn verzehret. Die Schüssel ward eben abgetragen. Da erhob der Hausherr plötzlich sein gefülltes Weinglas, stand auf und sagte mit freudlicher, lauter Stimme: „Auf daß es uns wohl gehe auf unsere alten Tage — wie Martje Flor sagte!“

„Heil, Alter!“ rief die Hausfrau. „Heil!“ der Sohn. „Heil!“ riefen auch wir; — aber unsere Worte gingen dabei wohl etwas fragend und erkundend herum. „Wie Martje Flor sagte? Dürfen wir fragen, was hat's damit?“ beugte sich.

Da gaben gleich ein paar Stimmen auf einmal Bescheid. „Weißt Du das nicht? Hast Du unseren holsteinischen Trinkspruch denn noch nie gehört?“

Nein, uns beiden war er neu. Das verwunderte die Gastsfreunde im höchsten Grade. Das Wort sei so allgemein im Lande und zwar seit langen, langen Jahren. Bei jedem gemütlichen Zusammensein, bei jedem lustigen Essen werde zwischen Fisch- und Fleischgericht „Martje Flor“ getrunken.

Der Hausherr erzählte in seiner freudigen, kräftigen Weise die ganze Geschichte; ich las dann nach dies und das darüber, in alten Büchern, und weil es eine ganz prächtige Geschichte ist, will ich sie Euch einmal kurz wiederzählen.

Es war vor mehr als 250 Jahren, in den letzten furchtbaren Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Die Schweden, die von ihren Siegen und den langen, wilden Kriegsjahren so und übermüdet geworden waren, verwickelten das alte friedliche Holsteinland. In Massen waren die freien Knechtscharen in den bescheidenen Bauernhöfen einquartiert; sie dürrten sich die Herzen des Landes, verlangten das Unmöglichste an Speise und Bewirtung. Und wehe dem armen Bauern, der sich weigerte, der voll Verzweiflung stand, daß er nichts mehr habe, nichts mehr bieten könnte! Namenslose Grausamkeiten waren bei den rohen Kriegsmännern in Schwung. Die wilde Kriegszeit hob sich gleichgültig gemacht gegen Wort und Bein und Brand; da und da flammte ein Bauernhof auf, von der Schwedenfackel in Brand gesetzt; Leute, die einst glücklich und wohlhabend gewesen, zogen als Bettler umher oder saßen weinend und wehklagend in ihren aufgetrauten Hütten. Wenn die Häuser mit den Korralen eines Betters fertig waren, zogen sie weiter, Vermühtung hinterlassend, die nicht ihresgleichen kennt. Kein Korn zur Ausfaat, kein Vieh im Stall, kein Geld im Kasten, kein Brot im Laufe — — —

So weit war's beinahe auch mit Jens Flor, dem Witze zum Martje Flor, in einem ehemals gar reichen Strich des alten Holsteinlandes, gekommen. Ein wilder Trupp der unerbundenen Gasse lag seit vielen Wochen bei ihm zu Hause; sein Geld und Gut war verzehret, sein trautes Heim gewüthet; sein liebes Weib lag vor

Stummer krank darnieder. Und immer noch zogen die Bedrücker nicht weiter, immer forderten sie noch mehr. Er wurde schon noch Korralen verfrachtet, „heraus damit!“ Oder sie wollten ihm das Haus über dem Kopf angünden, drohten sie. Da kniete der Wit in wilder Verzweiflung an seines Weibes Bett, sogar das Weib hatten die beiden verlernt in ihrer Not; nur sich selbst konnten sie eine andere aber gab Mut und Hoffnung doch noch nicht auf; im Nebenkammerlein lag sie auf den Knien. Martje war's, des Hauses Tochter, ein kräftiges, hartes, wildes Ding im schönsten Schulmädchentaler. Der hatten die schwedischen Greuel wohl auch beinahe das junge Herz verfangt mit Joren und Gram; mit wildfunkelnden Augen bligte sie die Räuber an, wenn sie ihr zu spotten verachteten; und wenn sie ihr drohten, sagte sie ihnen ihre Sünden-schuld furchtlos ins Gesicht. Es war ein Wunder, daß sie ihre Kühnheit noch nicht mit dem Tode bestraft hatten; sie haßten sie genug, und das ganze Streben der Eltern ging dahin, das Mädel vor den Augen der Schweden zu verbergen, daß ihr kein Leid geschehe. Martje selbst aber fürchtete sich nicht, und wer sie so liegen sah im inbrünstigen Gebete, während die großen blauen Augen ernst und fest zum Himmel erhoben blie, der konnte wohl begreifen, warum sie sich nicht fürchtete, auf wen sie hoffte.

Aber mitten in ihr Weiden hinein dröhnte doch wieder das wilde Geschrei. „Wein, Wein!“ forderten die Schweden drinnen in der verwüsteten Schankstube. Sie hörte des Woters düsteres Weigern. Ein hüpfchen haite er nur noch im Keller, ein einziges hüpfchen, das er mühsam vor den Eindringlingen verbuddelt hatte, als letzte Stärkung für die trante Frau. Mit unerhörten Drohungen mochten sie ihm das Gefäß abreißen; an dem toben Laden und Freudenjahren merkte das stierende Mädelchen, wie's stand.

Ja, man ging der Vater und holte das letzte Hüpfchen!

Ein milches Bild! In den Händen der Uebermühtigen freuten nun wirklich die Bedrücker mit dem funkelnden, goldenen Haß. Der Wit, der totendoch vor Joren und Schmerz zwischen den Räubern steht, soll mit ihnen anstoßen auf ihr Wohl, auf weitere Siege, auf mehreres Glück, soll das Glas leeren, das sie ihm in die Hand zwingen. Er weicht sich, mit aller Gewalt. Da lachen die Herren Schweden mit frechem Angriff seiner Herz zu werden.

„Du uns Bescheid!“ schreien sie. Da ruft mitten in den Lüden hinein plötzlich eine Stimme klar und hell und ernst: „Laßt ab! Ich tu euch Bescheid!“

In der offenen Tür steht Martje, das Schulmädchen, mit blauen Wangen, schlant, groß und ernst.

Die Schweden versuchen den alten Spott mit ihr: „H, bist Du's hübsche Mädelchen! Ja, komm, trink Du mit uns! Stoll! Stoll! (Gesundheit!)“

Und Martje nimmt das Glas. In die heißen, roten Gesichter blidt sie so ruhig und ernst, mit so heizem Vorwurf, so laut und klar erhebt sie ihre Stimme, daß alles verstummt.

„Auf daß es uns wohl gehe auf unsere alten Tage!“ sagte sie feierlich.

Und es liegt etwas im Tone ihrer Stimme, was die Sünder erzittern läßt, es folgt unwillkürlich ein Verstammen — und durch die Stille klingt plötzlich von fern Lärm, lautes, triumphierendes Geschrei.

„Die Bauern haben sich bewaffnet, es geht den Schweden ans Leben“, ruft ein Amsch! zellend zur Tür herein.

Da läßt einer sterbend das gefüllte Glas zur Erde fallen.

Noch an demselben Tage sind in heizem, blutigen Kampfe die Schweden von den Holsteinbauern geschlagen worden.

„Auf daß es uns wohl gehe auf unsere alten Tage!“ Das Wort der tapferen Martje hat sich durch Jahrhunderte weiter gerührt im freundschaftlichen, furchtbaren, längst wieder reich und froh gewordenen Lande.

Martje Flor, Du junges Ding in weiter, weiter Vergangenheit, noch heute ist Dein Ansehen lebendig und frisch! Wo frohe, gute Menschen tafeln im lieben Lande zwischen Ost- und Nordsee, da auch Du dabei sein, da klinget Dein Name, da länt Dein mutiges Wort zum Becherklang.

Und so lange sie Deutsch reden im Hochlande, wird es weiter klingen: „Auf daß es uns noch wohl gehe auf unsere alten Tage — wie Martje Flor gesagt hat.“

## Bunte Bilder vom Tage.

Bangemachen gilt nicht.



„Die Wahrheit liegt in der Mitte.“

Der übermühtige Beleggroß.



„Nimmer, nimmer, nimmer! Hier ist der tapferste Mann!“

Britische Dankbarkeit.



„John Bull: „Beim Geschäft hört die Freundschaft aus!“

## Auf der englischen schwarzen Liste!

Eine mannhafte Erklärung der Bankfirma Zimmermann & Forshay in New York.

Von der bekannten Bankfirma Zimmermann & Forshay ging uns folgende Zuschrift zu:

New York, den 21. Juli 1916, Begehrter Herr Redakteur!

Am 19. Juli wurde dem amerikanischen Volke in sämtlichen Tagesblättern die Liste jener amerikanischen Firmen vorgelegt, die von England auf die „schwarze Liste“ gesetzt wurden. Unter diesen Namen zählt nicht nur unsere Firma, sondern auch jeder Einzelne unserer Gesellschaften, weil wir unsere, seit 45 Jahren bestehende, lebhaften und freundschaftlichen Beziehungen zu den Zentralmächten, trotz des Krieges weiter aufrecht erhalten haben.

Wir haben uns nun unseren unerschütterlichen Freunden in den Vereinigten Staaten gegenüber für verpflichtet, eine Erklärung abzugeben, damit sie von uns direkt hören wie

wir die gegen uns verhängte Strafe aufnehmen, und unsere Beziehungen zu den Zentralmächten, in Zukunft weiterführen wollen.

Wir bringen demnach unseren Freunden zur Kenntnis, daß unsere bisherigen Bestrebungen, im Interesse der Zentralmächte tätig zu sein, in unbeschränktem Maße fortgesetzt werden, unbekümmert um die mit materiellen Verlusten verknüpften Folgen von anderer Seite! Nichts wird uns abschrecken können, unsere weitgehende Propaganda für die erstklassigen Anlagewerte des Deutschen Reiches und der Österreich- u. Ungarischen Monarchie, fortzusetzen, um noch größere Erfolge zu erzielen. Wir können nicht umhin unserer Heberzeugung Ausdruck zu geben, daß die Zentralmächte die Sympathien nicht nur eines jeden Deutschengemühten, sondern auch eines jeden Gerechtigden, voll auf verdienen.

Indem wir für die Veröffentlichung dieser Erklärung im Voraus verbindlich danken, begrüßen wir Sie als Ihre ergebenen Zimmermann & Forshay.



## Deutsches Haus

## Offizielle Ankündigung

Sonntag, den 30. Juli 1916

## PICKNICK und BALL

... des ...

## Schwedischen Damenchores Linnea

— Unbedachtes Kompliment. Kellisches Fräulein: Außerdem bekomme ich jede Weihnachten ein schönes Buch von meinem Onkel.“ Herr: „Na, da haben angeblich Fräulein ja eine ganz stattliche Bibliothek.“ — Sie weiß es. Lehrerin: „Kell, Weibel, Leim sind Bindemittel. Nenne mir ein weiteres.“ Schülerin: Der Leimring.

